

Esche, Eberhard

(1933 – 2006)

deutscher Schauspieler

Esche bei wikipedia >>>

Vaterlandsgeschichten

Was an dieser sehr unvollendeten kleinen DDR war so schön, dass ich nicht von ihr loskam? Vielleicht, weil sie überhaupt nicht schön war, aber die ihr innewohnende Substanz einem die Last aufzubürden vermochte, mitzuhelfen sie schön zu machen? Weil sie es vermochte, dass ich sie hassen konnte, weil sie die sehr nötigen Verbesserungen so deppert anging?

Oder kam ich von ihr nicht los, weil sie, dieses oft so mickrig erscheinende Provinzwesen, der Welt mehr zugewandt war als die sogenannten weltoffenen Gemeinwesen?

Daher auch die Kontaktfreudigkeit der Menschen zueinander, die sich nicht nur aus der Frage heraus erklärte: Nein, wo haben Sie denn diese schönen Tomaten her?

Oder blieb ich ihr nur aus dem simpelsten Grunde treu, weil sie zu den Ländern der Erde gehörte, denen sich die Alternative des Abhauens bot?

Und sei es nur die geträumte Alternative? Denn, die Niederlande kennend, von wo aus man reisen konnte, wohin man wollte, aber nie abhauen, war mir schon bewusst, dass ich in diesem Schoße das Ende des dem Menschen seit Ursprüngen gegebenen Wandertriebs hätte finden müssen. Und was bleibt einem, wenn man jung ist, doch schon vor der Zeit einen guten Trieb verliert? Was bleibt einem dann noch, was einen über sich selbst hinaus treibt? Die Jagd nach Money!

Für diese Jagdleidenschaft fehlt mir die Begabung. Ich verachte das Geld nicht, ganz und gar nicht, aber als Lebensinhalt ist es mir nicht wertvoll genug.

Wie dem auch sei, aus irgendwas wird Vaterlandsliebe, dieses törichte Sehnen, wohl gespeist.

Gut, die Rechte auf Arbeit, Wohnung, Sozialabsicherung, Bildungswesen, Gesundheitswesen und so weiter waren eine gute Sache, ja! Doch waren diese auf die Schnelle aufgezählten Vorteile schon ermüdende Wiederholungen, als sie noch Realität waren. Nun sind sie es wieder, da die Realität ins Gegenteil verkehrt ist. Die Wahrheit ist eben langweilig.

Aber auf zweimal verschiedene Weise. Damals wusste man es nicht zu schätzen, weil man es hatte. Nun hat man gelernt, es zu schätzen, weil man es nicht mehr hat. Hat man es neulich verloren, weil man es damals nicht schätzte?

Es gibt Wahrheiten, denen die beruhigende Wirkung der Langeweile abgeht. Darum die Wiederholung? Haben wir die Vorteile nicht geschätzt?

Der eine mehr, die anderen weniger, doch in Anspruch genommen haben wir die humanen Gesetze der DDR alle. Zumindest sind mir keine Ausnahmen bekannt geworden.

Nun ist das Land, welches uns diese Errungenschaften geschenkt hatte, verschwunden.

Wer hat schuld? Bei der Beantwortung der Schuldfrage sollten wir uns selbst nicht schonen, doch die gesamte Last der Schuld auf uns zu nehmen, das wäre anmaßend.

Während ich mir früher so gerne die Märchenfilme von der Macht des Volkes angesehen hatte, ziehe ich jetzt die Dokumentarberichte über die Hintermänner vor.

Dass man den Sozialismus je verlieren könnte, daran glaubte ich nie. Doch gehörte ich zu den vielen, die sich nicht daran hindern ließen, auf die Gefahr des Verlustes aufmerksam zu machen. Es ist erwiesen, dass die sozialistischen Staaten wenig Bananen hatten, aber dafür unglaublich viele Kassandren. So war es klar, dass von vielen viele Rufe ausgingen, und jeder einzelne Rufer bestand auf seinem Kassandrarufer als dem zutreffendsten. In einem nur waren sich die Warner, ohne eine Gemeinschaft zu sein, einig, dass die

Regierenden ihr Spiel schlecht spielten. Was mich betraf: Da lag ich richtig in der Regierungszeit von Honecker, da lag ich falsch bei Ulbricht. Ich weiß, ich falle Ihnen mit diesen Wiederholungen auf den Wecker, aber genau diese Wiederholung liebe ich.

Es tut mir leid, wenn ich mit der in diesem Buche vorherrschenden Verurteilung von Erich Honecker so manchen Leser tief kränke. Jene Leserinnen und Leser, die den Genossen Honecker mit der Geschichte der DDR identifizieren, womit sie ja auch recht haben. Er hatte zu seiner kommunistischen Überzeugung selbst in der Zeit des Faschismus gestanden. Das Zuchthaus raubte ihm seine Jugend. Er gehörte nicht zu den Gründern. Aber wohl zu den Überforderten. Ich bitte zu bedenken, dass die Geschichte unseres versunkenen Landes sich in eine Phase des Aufbaus und eine des Niedergangs teilte. Und beide Phasen waren von der Entwicklung des Großen Bruders abhängig. Und genau diese Abhängigkeit wollte der Ulbricht auf ein Maß der Vernunft erhöhen. Ein Maß, über das der Genosse Honecker nicht verfügte. Mit dem von Ulbricht hinterlassenen Potential ging Honecker um wie ein Schauspieler, dem die Natur ein riesiges Talent geschenkt hatte, welches er aber nicht zu verwalten wusste.

Die fünfziger und sechziger Jahre waren für mich, so stellte es sich sehr spät heraus, die prägenden, die mich für immer mit der DDR verbinden. Zum einen, weil ich da junge Erfolge hatte, und zum anderen, weil zu jener Zeit ein Teil der Regierenden die Künste ernst nahm und daraus Kämpfe entstanden, an denen ich mich mehr und mehr beteiligen konnte. Dazu zwang mich niemand. Das war meine Lust. Und in diesen Lustspielen fanden sich Mitspieler. Das waren dann nicht mehr so viele, wie in den Kassandrazeilen geschildert, aber mehr als eine Handvoll Guter waren es schon. Und wenn wir einen Kampf verloren hatten, dann verloren wir eben, doch verloren war nicht die Lust am Kämpfen. Schon deshalb nicht, weil die Kämpfer nach der Prügelei die Möglichkeit in Anspruch nahmen, sich beim Wundenlecken untereinander besser kennenzulernen. Damit trennte sich auch mählich Spreu vom Weizen. Und diese gewonnene Gemeinschaft hatte auch gar nichts gemein mit dem, später von mir so leidenschaftlich gemiedenen, Muhen der Herde.

Dass von den Regierenden die Künste ernst genommen wurden, hielt ich für selbstverständlich, und war dagegen, dass sie es taten. Als sie es nach Ulbrichts Absetzung zunehmend nur noch formell und unlustig ausführen, bemerkte ich, wenn auch nicht sofort, dass das den Künsten nicht gut tat. Mir auch nicht. Gab es in den Jahren der Aufbauphase des Sozialismus die eben beschriebene Gemeinschaft der sich an den Auseinandersetzungen Beteiligten, deutete sich in der Stillstandsperiode schon an, wo wir heute gelandet sind: Im Deutschland der Nischengesellschaft. Und um es nicht im unpolitischen Begriff zu belassen, in einem Deutschland zunehmender materieller und geistiger Armut.

(S. 317-320)

Weiter in den Vaterlandsgeschichten

... So blieb ich meiner ungeliebten DDR in Treue verbunden, bis sie mich im Stich ließ. Bis sie mich ausgebürgert hatte. Nein, geliebt hatte ich sie nicht. Eher glaubte ich sie zu hassen. Wenn sie auch keine Nische war, wie Gaus sie zu nennen pflegte, so hatte sie doch Erscheinungen zunehmender Mickrigkeit, Kleinkariertheit, und manchmal war sie zu sehr zum Kotzen. Aber seit es sie nicht mehr gibt, weiß ich, dass drei wesentlichen Dingen, die mein Leben ausmachten, die Grundlagen verloren gegangen sind.

Die drei Dinge sind: Als Bestandteil des Sozialismus war die DDR eine ferne, aber reale Hoffnung auf die Verbesserung der Welt! Diese Hoffnung ist keine Utopie oder Träumerei

unterm sozialistischen Weihnachtsbaum!

Und: Die bis zu ihrem letzten Atemzug gezeigte Praxis für das soziale Gemeinwesen!
Auch diese Praxis war keine Utopie.

Und: Die DDR hatte nie einen Krieg geführt!

Besonders das letztere wird ihr eines Tages, wenn die Hetze, die 15 Jahre nach ihrem Tode noch immer auf der Tagesordnung der Medien steht, keine Ohren und Augen mehr finden wird, jenen Platz in der Geschichte der Völker einräumen, den man nicht bei den Fußnoten finden kann.

Die Klassiker, die ich nun mal nicht irgendwo, sondern in der DDR gelesen hatte, gaben mir jene Sicherheit, die man in der Identifikation finden kann. Und insofern sah ich in meinem Land den realen Beginn des weiten Strebens der Dichter. Diese Einheit gab mir das Rüstzeug, um an die Möglichkeit der Verbesserung der Menschenwelt zu glauben – weit über meinen Tod hinaus.

Nun sehe ich mich in die stark verkleinerte Variante gezwungen: Ein wenig über den guten Ausgang meines Testaments, mithin für den Frieden unter den Erben zu hoffen. Also liebe ich sie doch. Die Deutsche Demokratische Republik. „*Spät kommt ihr, doch Ihr kommt, Graf Isolan. Der lange Weg entschuldigt Euer Säumen.*“ (Schiller. Wallenstein.)

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;

Rühre sie an wie ein glühend Eisen:

Denn sie wird dir sogleich beweisen,

Du lebest auch in heißer Zeit.

(Goethe. Zahme Xenien.)

(S. 335-336)

Rumpelstilzchens Wiederkehr

... Denn die Neuen Herren von 1990 brauchten auf die Schnelle ein Herrschaftsinstrument. Man darf nicht vergessen, die waren ja von den Ereignissen auch überrascht worden. Gerade als die noch dachten: In zehn Jahren, da reiten wir ein, da waren plötzlich aus dem Jahrzehnt Tage geworden und sie waren eingeritten. Und standen unversehens vor der Frage, ja was machen wir denn jetzt? Einen Plan hatten sie nicht, nur Gier: Dafür ließen sie die Treuhand einführen. Und Hass: Da waren die Karteikarten der alten Behörden gerade richtig. Da folgten die Neuen Herren ihren miserablen Gewohnheiten und benutzten das bewährte Mittel, die schlechtesten Seiten der Öffentlichkeit zu wecken und zu bedienen. Divide et impera. Teile und herrsche. Sowohl im Osten als auch im Westen das verderblichste Misstrauen zwischen die Menschen zu säen. Welch wohltuende Alltagsbeschäftigung konnten nun die Menschen finden, da sie auf den erlösenden Gedanken gelenkt wurden, ob ihr Nachbar oder Freund oder Ehegatte oder ein beliebiger Fremder bei der Stasi war oder nicht. Oder wenn ein westdeutscher Bürger einen ostdeutschen trifft, ist da nicht sein erster Gedanke: Na, ob der auch? Was für ein grandioser Beitrag zur deutschen Einheit! Es ist die Art der Neuen Herren, die Geschichte Deutschlands mindestens seit der Nazierrschaft, deren Rechtsnachfolger sie ja sind, weiter falsch zu schreiben. Unverdrossen beraubt man sich der Lernfähigkeit. Nicht zu lernen, was ein Mediziner im ersten Semester schon weiß, wer sich mit einem vergifteten Messer in den Finger schneidet, der geht die Gefahr ein, den ganzen Körper zu verderben. Hätten sie besser mit einem sauberen Messer unsere gemeinsame Nazierbschaft operiert? Das konnten sie nicht, denn dann hätten sie eine Änderung der Besitzverhältnisse im Ernste betreiben müssen. Die DDR hatte gerade das getan. Mit dem Preis, sich von Teilen der überkommenen Eliten verlassen zu sehen. Das zwang sie, eine neue Elite zu schaffen. Und es gelang ihr, mit dieser eine Industrie

aufzubauen, die sie vorher nicht hatte. Und diese funktionierte, um dieses noch einmal ins Gedächtnis zu rufen. Nicht mehr gut zum Schluss hin, aber immer noch gut genug, dass ihr die feindlichen Nachbarn noch zehn Jahre geben wollten.

Doch dann ließen die Herren im Kreml das Land, welches uns gehörte, über Nacht wegnicken, und die Neuen Herren ritten ein und eliminierten eine über vierzig Jahre gewachsene Elite. Sie taten das nicht wie einst Pizarro mit den Eliten der Inkas, der diese meuchelte, sie taten es nur buchstäblich. Und wenn sich keine zu Akten zusammengeschnippelten Buchstaben fanden, fanden sich andere Ausreden und Lügen, um freigefegte Pöstchen den mitgebrachten Nietten unter den Arsch zu schieben. Nun klagen sie über die folgerichtig entstandenen Verhältnisse in den sogenannten Neuen Ländern. Die Klagen richten sich, an wen sonst, an die Menschen des Ostens. An die einst so heißgeliebten teuren Brüder und Schwestern. Das Gejammere heißt: Jetzt seid ihr uns zu teuer!!! Ich finde das auch.

So schuf und schafft man noch Verhältnisse, die logischerweise den Menschen in den sogenannten Alten Ländern in keiner Weise gut tun. (Menschen nennen die Herren übrigens im Westen wie im Osten Humankapital.) Was hier stattfindet, ist betriebener Suizid.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens; bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus. (Goethe)

Weder die Treuhand noch das geschaffene Stasimysterium waren von der Vernunft geleitet, sondern allein vom Antikommunismus. Und was der bedeutet, das hat Thomas Mann schon 1943 gewusst: „Der Antikommunismus ist die Grundtorheit unserer Epoche.“ (S. 364-366)

Die Veruneinigung

... Wir wissen es, jede Geschichtsbeschreibung arbeitet mit Fälschungen. Jede Macht nimmt das Lügen ernst. Und das wissen nicht nur die Politiker, sondern auch die Journalisten und die Historiker, und so beschreiben sie allesamt die Geschichte der Völker und Staaten dementsprechend. Wenn man das weiß, lässt man sich nicht benebeln und behält einen klaren Kopf, doch nun ist die Lügenkrankheit in der Jetztzeit angekommen - - also, dass sie schon immer logen, das wussten wir, aber wie sie jetzt lügen ...

Es macht die Welt nicht besser, wenn eine Geschichtsbeschreibung betrieben wird, die alleine der Ernährung der Dummheit dient. Angesichts der enormen Fortschritte der Wissenschaft auf allen Gebieten bekommt man Angst, sieht man auf der anderen Seite das Stehenbleiben der Geschichtsbeschreibung auf dem Niveau des Mittelalters. Hie Beelzebub und hie das Gegenteil. Als hätte Goethe keinen Faust geschrieben. (S. 385-386)

Eberhard Esche, Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
Eulenspiegel Verlag, 2005